Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 36

Artikel: Im "sonnigen" Süden

Autor: Trösch, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638775

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und da möchte ich nun wieder die Berner verteidigen, indem ich mich auf Schiller und Lessing beruse. Recht viele bleiben unserem Theater deshalb fern, weil es den Geschmack seiner Zuschauer am Wiener oder Berliner Vorstadtpublikum abschätzt und Stücke bringt, die für diesen Geschmack berechnet sind. Ich vermute, die Theaterleitung möchte das Beste tun, um das Haus zu füllen. Da rechnet sie nicht mit der Kritik, die die Pflicht hat, solche "Zusstücke" abzulehnen. Ich möchte hier gerade über den "Leibgardisten" von Franz Molnar ein Wort versieren. Das Stück appelliert ziemlich start an jenen Geschmack, ist aber keine Fadrikvare, wie O. V. im "Bund" schried. Es hat mich zwar auch nicht bestiedigt; es ist mir ich muß es gestehen — nicht moralisch genug. Oder soll das einem erheben, mitanzusehen, wie eine Frau nach sechssmonatlicher She ihren Gatten hintergest. Zum Glück sür das Stück ist man dis zum Schusse ihre Moral im Zweisel; man hält sie für besser als sie ist. Der Schluß, so wie er ist, bedeutet eine Stimmungsbrechung; wir selbst, die wir einen andern Schluß erwartet haben, werden ausgelacht und gehen verstimmt nach Hause.

Aber amüsant ist das Stück auf alle Fälle. Ob es mehr die Kunst der Schauspieler als die des Dichters war, die mich gut unterhielt, möchte ich nicht entscheiden; jedenfalls ist die

Handlung geschickt erfunden und die Sprache, wenn nicht sehr geistwoll, so doch fein pointiert und gebildet. Ich finde darum eine schlanke Ablehnung des Stückes nicht berechtigt. — Es ist im Grunde bedauerlich, daß Theater und Kritik nicht bessere Fühlung haben. Sie sollten einander besser bedienen. Warum las man vor der Aufführung in der Tagespresse nichts über das Stück, das erstmals aufgeführt werden sollte, nichts über seinen Inhalt, den Verfasser? War das eine flaue "Eröff= nung"! Jede Sommerwirtschaft macht mehr Propaganda, wenn sie ihre Fensterladen öffnet. Und mit Recht. Der Berner will wissen, wosür er sein Geld ausgibt, darum muß man ihm die Sache auch anrühmen. Hinwiederum follte die Kritik ihr Roß nicht allzu knapp satteln. Wenn man dem Publikum bloß versichert, das Stück tauge nichts, so geht es eben nicht ins Theater, sondern irgendwo in eine Schaubude, die tüchtig Propaganda macht, oder es bleibt daheim bei einem schlechten Romane. Damit ist der Bildung des Volkes ebensowenig gedient wie dem Theater, das muß der Kritiker bedenken. Der Theaterdirektor hat eine schwierige Stellung inne; er soll können, was andere Menschen nicht können: zweien Herren dienen, der Kasse und dem guten Geschmack. Dieser Tatsache sollte der Kritiker Rechnung tragen. Man verlange nicht mehr von den Haushaltern . . .

П

Im «sonnigen» Süden.

Reise= und fitzeplauderei von E. Trosch, Bern.

Italienische Zeitungen jammern immer wieder über den schlechten Besuch, durch den sich die Ausstellungen und Fremsenstädte Italiens seit Sommer-Ansang auszeichneten. Die Italiener haben die ganze zivilisierte Welt auf ihre Jubiläumsseierlichseiten= und Ausstellungen zu Gaste geladen, und jest: Gähnende Leere in Kom, dürstige Fremdenzahl in Florenz, spärlich besetzte Tribünen an den Ausstellungssesten in Turin. Bon Neapel und Venedig gar nicht zu reden, die als cholerasverdächtig selbst von denen gemieden werden, die der Zusall allensalls noch nach Kom oder Florenz verschlägt.

Kein Wunder, daß die italienische Presse schimpst. Der schlechte Besuch mag weithin spürbar sein; jedenfalls nimmt man ihn gewaltig auß "Puntenöri". Und ein Mailänder Blatt hat auch gleich den wahren Grund der unheilvollen Erscheinung herausgefunden: die Schweizer Hoteliers sind's natürlich, die die Millionen, welche nach Italien zu strömen im Begriffe standen, mit abenteuerlichen Behauptungen und grußligen Geschichten in der Schweiz zurück gehalten haben. Das Wortspiel "Wilhelm Tell oder Wilhelm Hotel?" wird wieder außgewärmt, ein bischen Chauvinismus, ein wenig Neid kommen hinzu, und die Anklagerede ist fertig, der "wahre Grund" ist gefunden.

Als ob die Schweizer Hoteliers noch vor dem Besuch Italiens zu warnen brauchten! Als ob das nicht ganz von selbst und auf die denkbar gründlichste Weise durch die seit Monaten überall herrschende fürchterliche Hipe und durch die paar Cholerafälle, die auf amtlichem Wege der Presse bekannt gegeben wurden, besorgt worden wäre!

Was mußte ich nicht alles hören, als ich einigen Freunden davon sprach, meine Sommerferien zu einem Besuch der florentinischen und römischen Ausstellungen benuten zu wollen! "Was fällt Dir ein! — Bist Du bei Trost? — Wem wird es denn einsallen, in diesem fürchterlichen Sommer nach Italien, ausgerechnet nach Italien zu gehen! — Na, möge der "sonnige" Süden Dich mit Hischlägen segnen; ich geh auch nach dem Süden, aber nur dis zum "Bueder" hinunter." Und ängstlichere Gemüter warnten mich eindringlich vor der Cholera, die gerade deswegen gefährlich sein mußte, weil die Zeitungen

nur selten über die vereinzelten, amtlich gemeldeten Fälle berichteten.

So riet und warnte man. Ich ging trop alledem.

Mittags nach ein Uhr kam ich in Florenz an. Ich hatte also gleich auf der Hinreise Gelegenheit gehabt, die bösen Hisperophezeihungen aus der Heimat auf ihre Richtigkeit zu prüsen. Nun, ich möchte nicht gerade behaupten, daß es in den überfüllten Kupees "angenehm kühl" gewesen sei — wie im Tea-Room der Conssiscie Wenger. Aber viel schlimmer als in überfüllten Mittagszügen der S. B. B. war es sicherlich auch nicht. Ein frischer kräftiger Luftzug strich durch das Wagenabteil, und die mitreisenden Mailänder und Bolognesen wußten es stets so einzurichten, daß kein Sonnenstrahl ins Kupee drang. Die Fächer der anwesenden Damen waren in emsiger Bewegung. Eine kleine Mailänderin, mit der sichs angenehm über die oberitalienischen Städte und Schönheiten plaudern ließ, war liebenswürdig genug, den Fächer so zu sühren, daß sein kühlender Hahrt woh zum Aushalten. Ich habe auf mancher Fahrt nach Zürich, Basel oder auch nach Thun, weit mehr Schweiß vergossen als auf dieser sechsstündigen Fahrt von Mailand nach Florenz.

Ein übler Nachteil machte sich freilich auf der Fahrt durch die Täler des Apennin bemerkbar. Beim Passieren der vielen kleinen Tunnels wurden die Fenster selten geschlossen, und da unser Wagen nur wenige Achsen hinter der fortwährend qualmenden Lokomotive eingehängt war, so glich unsere Gesellschaft bald einer Vereinigung von Maschinenheizern oder Rohlenträgern. Das ist ja überhaupt die unangenehmste Seite einer längeren Sisenbahnfahrt in Italien: Ob man nun in erster, zweiter oder dritter Klasse fährt, man steigt am Vestimmungsorte in einem Zustande aus, der jeder Beschreibung spottet. In den Expreszügen gibt es ja freilich Toiletteeinrichtungen; allein sie sind entweder ständig besetzt, wenn man sie zu benutzen wünscht, oder sie enthalten kein Wasser. Man tut daher gut, einen leichten Reiseüberwurs, den man bis zum Halse zuknöpfen kann, mitzunehmen, um so wenigstens die Kleider etwas zu schonen.

In Florenz fand ich die Hitze ebenfalls fehr erträglich, jedenfalls war sie durchaus nicht derart, wie man sie sich in der Schweiz vorstellt. War die Temperatur vielleicht auch 2 bis 3 Grad höher als in Bern, so war in ausreichendem Maße für Abwehrmaßregeln gesorgt. Gisgetränke, Sorbetti, Granite und Gelati werden überall verkauft, und sie verrichten an schmachtenden, durstigen Menschen Wunderdienste. Straßen werden emsig beseuchtet, und — was noch mehr wert ist und mir besonders angenehm auffiel — sie werden außerordentlich sauber gehalten, selbst die kleineren Neben-gassen. Während diese Reinlichkeit seit vielen Jahren schon ein besonderer Borzug der Straßen von Mailand gewesen, scheinen nun auch die Behörden von Florenz und Kom und anderer Städte die Vorteile eines wohlorganisierten Reini= gungsdienstes eingesehen zu haben. Unterdessen aber sind ihnen die Seidenherren der nördlichen Metropole schon wieder um ein Stück vorausgeeilt. Ich habe nämlich in Mailand einen städtischen Angestellten in flotter Uniform beobachtet, dessen Tun mich höchlich überraschte. Er machte den Eindruck eines wohlbezahlten Beamten und trug in der einen Sand einen eckigen Gegenstand von mäßigem Umfang, einem Mal-kästchen nicht unähnlich, in der andern ein leichtes elegantes Stöckchen. So ging er langsam auf dem Trottvir dahin. Plötzlich senkt sich das Kästchen, legt sich platt an den Boden, öffnet sich — eine leichte Bewegung des Stöckhens — und irgend ein Papiersetzen, eine Drangenschale oder ein Zigarrenstummel, der das saubere Trottoir verunzierte, ist in dem Käftchen verschwunden. Auf solche elegante Weise wird in Mailand tagsüber das Trottvir der frequentiertesten Straßen gereinigt!

In Kom wie in Florenz vermied man es, die ersten Nachmittagsstunden zur Besichtigung der Stadt oder einzelner Straßen und Plätze zu verwenden. Man bekämpft die Hitze eben am besten, indem man ihr — aus dem Wege geht. Ich suchte um diese Tagesstunde irgend eines der kühlen Museen auf, die meist von 10—3 Uhr geöffnet sind und verdrachte den Kest der heißen Tagesstunden in einer nahe gelegenen Kirche, deren hohe weite Käume von wunderbar erfrischender Kühle erfüllt sind. An andern Tagen hielt ich auf meinem Zimmer Siesta und ging erst nach drei oder vier Uhr aus. Ob ich es nun so oder anders anstellte, immer kam ich auf meine Kechnung; ich sand die Hitze sehr erträgslich und hätte es nach Belieben zwei oder drei Monate in Florenz oder Kom ausgehalten, wenn meine Ferien nicht viel früher zu Ende gegangen wären.

Am gründlichsten war die Mittagshiße zu vertreiben, wenn man um diese Zeit den wunderherrlichen Dom San Pietros aufsuchte. Zuerst hatte man freilich eine Art Purgatorio zu durchschreiten. Den riefigen, gepflasterten, von den Kolonnaden Beruinis umfäumten Vorplat des Domes um diese Zeit in seiner ganzen Ausdehnung zu überschreiten, das war keine Klei= nigkeit. Den Hut tief in der Stirne, die Hand über den schmer= zenden Augen, so hastet man über die glühenden Steinfliesen, hart an einer der riesigen Fontänen vorbei, um dort einen fühlenden Lufthauch zu erhaschen oder in dem seinen Wasserstaub, der weit herumgetragen wird, Gesicht und Sände zu fühlen. Aufatmend steht man endlich in der Vorhalle des Domes. Eine Vorhalle, so hoch und breit und lang wie das Mittelschiff mancher stattlichen Kathedrale! Wie kommt es nur, daß hier ein so intensiver Luftzug herrscht, während doch eben noch draußen kein Lüft= chen die heißgebrannte Luft bewegte? Wir treten unter einen der Eingänge zum Inneren des Domes. Wir müssen nach dem Hute greifen, um zu verhindern, daß er uns vom Luftstrom mitgeriffen wird, der mit voller Macht durch die riesigen Portale in die Vor= halle hinausflutet. Es gibt keine andere Erklärung für diesen mächtigen Luftstrom als die Temperaturdifferenz zwischen den ungeheuren Räumen des Tempelinnern und der Piazza di San Pietro. Ein im Dienste des Papstes stehender Schweizer Gardist, den ich zufällig treffe, versichert mir, daß in diesen Räumen Sommer und Winter ungefähr dieselbe Temperatur herrsche. Und in der Tat! Draußen die sengende Hiße des römischen Juli, die Hiße des Purgatorio. Da drinnen die wunderbar besehende Kühle eines ewigen Frühlings, die Kühle des Paradiso! Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, wie sehr diese herrsiche Temperatur eine ruhige Bewunderung der tausend Schönheiten des Doms und eine beschauliche Versenstung in seine wunderbaren, riesenhaften Raumverhältnisse begünstigt.

Mag auch der Mittag und Frühnachmittag in Florenz oder Rom etwas heißer sein als in Bern, der Spätnachmittag und Abend erschien mir namentlich in Rom eher angenehmer als bei uns. Während bei uns in späten Nachmittagsftunden oft eine schwüle, drückende, brütende Hitze herrscht, machte sich in Rom gegen Abend stets ein angenehm erfrischender Wind auf, der rasch die unter dem sengenden Sonnenhauch erftorbenen Lebensgeister wieder wachrief. Dann begannen sich die Straßen und Gaffen und Gäßchen mit pulsierendem Leben zu füllen. Der während einigen Stunden etwas ins Stocken geratene Geschäftsverkehr wird mit verdoppeltem Eifer wieder aufgenommen. Die Tramways, die freilich auch über Mittag nie leer geworden find, verdoppeln die Zahl der zirkulierenden Wagen. Die Droschkenkutscher, die sich seitwärts in den Schat-ten verzogen und dort auf ihren Böcken geschlasen hatten, kommen wieder auf die Piazza heraus und sehen sich nach Runden, nach Fremden um.

«Trastevere, Signor, Monte Pincio?»

««Trastevere, si.»»

Und nun gests in flinkem Trab durch die dichtbelebten Gassen des westlichen Rom dahin, dann über den schmutziggegelden, langsam dahinstließenden Tevere, in jene prächtigen Anlagen hinein, die sich auf einem Höhenrücken dis gegen San Pietro in Vaticano hinziehen, und in deren Mitte sich das hochragende Garibaldi-Denkmal erhebt. Welch wundersvoller Andlick; die ewige Stadt im Abendsonnenglanz! Hell blitzt der goldene Reiter von dem neuen, imposanten Nationaldenkmal herüber: ein Gruß, den er seinem treuen Vorz und Mitkämpser da drüben herübersendet. Und all die vielen Auppeln und Türme, die tausend Zinnen und Spitzen, die schimmernden Pasäste längs des Quirinal und Esquisin, in der Ferne die gewaltigen Kuinen des Kolosseums und die edlen Pinien und Zypressen, die sich an Stelle der alten Kaiserpaläste auf dem Pasatin erheben; auf der andern Seite endlich die schönen Gartenwälder des Monte Pincio, die massigen runden Formen der Engelsburg und die edlen Formen und Linien der Michelangeleschischen Kuppel: das Ganze ein Bild, wie es nur die herrliche Koma zu bieten vermag.

Und nun versinkt die Sonne glutrot in dem Dunst einer unendlichen Ferne. Wäre die Luft klarer, so müßte jetzt das

Meer, das weite leuchtende Meer zu sehen sein.

Rasch bricht die Nacht herein. Der Himmel hat sich vom schönsten zuresten Blau durch ein tieses, seuchtendes Gründsau hindurch in jenes satte Schwarzblau verwandelt, das die italienische oder spanische Sommernacht so reizvoll macht.

Nein, nicht nur der Frühling, nicht nur der Herbst, ist schön in Italien, auch der Sommer hat hier seine besonders schönen Seiten.

Ich habe vielsach behaupten hören, der Reisende aus dem Norden sinde in den heißen römischen Nächten keinen Schlaf und keine Erholung. Schweißtriesend wälze er sich auf zerwühltem seuchtem Lager umher, leide unter der Mückenplage und laufe wohl gar Gesahr, durch Mückenstiche mit der Malaria bekannt zu werden.

Auch diese Behauptungen und Befürchtungen wohlmeinender Freunde haben sich mir in den heißesten Tagen der zweiten Julihälste keineswegs als richtig erwiesen. Auf dem — glücklicherweise ziemlich harten, aber peinlich saubern Lager, das ich in meinem Privatquartier vorsand, genoß ich in den warmen, keinesfalls heißen Julinächten, eines herrlichen

Schlafes, nur selten durch kurze Träume unterbrochen. Von Mücken merkte ich auch gar nichts, tropdem die Laden und die Fenster meines Zimmers jede Nacht weit offen standen. War daran die Nähe des Vatikan schuld, in dessen fürstlichen Gemächern sich die Eminenzen und Magnifizenzen sicherlich auch im Juli einen tiesen satten Schlaf zu gönnen, resp. zu verschaffen pflegen?

Run, zweifellos ift das eine: die gefürchteten Maremmen mit ihrer Malariaplage sind heute durch die hygienischen Bustände Roms so weit gebändigt, daß wegen der Malaria niemand die Reise nach Kom zu unterlassen braucht.

Weit schlimmer als die Mücken aus den Maremmen sind eine Art Schmeißfliegen, die sich zu Dutenden auf den ahnungseine Art Schmeißfliegen, die sich zu Dutenden auf den ahnungslosen Fremden stürzen und ihn nicht eher wieder freigeben, als dis sie das Tröpschen Blut besitsen, nach dem sie lechzen. Vermagst du dich ihrer sür einen Augenblick zu erwehren, so sind sie im nächsten schon wieder da. Vor den Bahnhösen, im Zentrum der Stadt, auf dem Doms oder St. Petersplatze, vor dem Nationaldenkmal lauern sie auf dich von Sonnenaufgang dis lange nach Sonnenuntergang. Es gibt zwar geheimnisvolle Mittel, sich ihrer rasch und sicher zu erwehren, allein nur der Eingeweihte wird sich ihrer mit Sicherheit bedienen können. Sie bestehen vor allem darin, deine Hersellungen. Süte dich, ein einziges Wort zu sprechen kunft zu verleugnen. Hüte dich, ein einziges Wort zu sprechen! Selbst das harmloseste "No, grazie" wird die ganze Meute erst recht hinter Dir herlocken. Eine energische, hösliche und elegante Geste, wie wir sie gelegentlich bei unsern Fratelli ticinesi zu sehen bekommen, schützt dich am besten vor den Zudringlichkeiten dieser Art Schmaroger — natürsich zweisbeiniger! — die sich mit schlechten Ansichtskarten und noch billigeren "Ricordi" an dich herandrängen.

Eine andere Plage ist die — Kellnerplage. Es ist eine routinierte Gesellschaft, diese schwarzbefrackten Diener der Gast= höse und Kaffeehäuser. Den Fremden kennen sie auf den ersten Blick aus Dutsenden von Einheimischen heraus. Sie fragen nach deinem Begehr. Du bestellst ein caffé nero ghiacciato" oder so was — und die Vermutung des Kellners wird

zur Gewißheit. Vorsichtig frägst du nach dem Preise. Aber der Kellner hat plöglich ein Tischen entdeckt, an dem es etwas für ihn zu tun gibt, und indem er sich eisfertig entsernt, wirst er dir eine Antwort zu, die du nicht verstehst; höchstens "— anta" oder "— antacinque" tritt daraus deutslicher zu Tage. Das Verlangte wird gebracht, und du frägst, um sicher zu gehen, nochmals nach dem Preise. Aber der Kellner ist schon wieder an einem benachbarten Tischchen beschäftigt, und du erhälft wiederum die höfliche Antwort: "— antacinque". Du wirst schließlich des Frage- und Ant-wortspiels mude und bezahlst, nachdem du deine Granita ausgelöffelt, mit einem größern Silber- oder Goldstück. Du bekommst auf einem kleinen Tellerchen, das der Kellner aus bekommst aus einem kleinen Tellerchen, das der Kellner aus der Tasche zieht, eine ganze Hand voll Kleingeld heraus. Unmöglich lange zu zählen, denn der Cameriere ift pressert und schaut sich angelegentlich nach den Tischen um, an denen sich eben einige andere Fremde niederlassen. Du steckt die Handvoll Kupfer und Nickel in die Tasche, gibst das übliche Trinkgeld, das der Schwarzbefrackte nonchalant in die Tasche gleiten läßt, und entsernst dich. Zählst du das Kleingeld nachträglich nach, so wirst du wahrscheinlich bemerken, daß sich der Cameriere zu seinen Gunsten um eine Lira geirrt und das Getränk zu einem ziemlsch hohen ...— antacinaue" und das Getränk zu einem ziemlich hohen "— antacinque" veranschlagt hat. — Run, man geht ja nach Italien, um da etwas zu lernen. Wer zwei-, dreimal hereingefallen ist, wird sicherlich Mittel und Wege finden, ein nächstes Mal ungeschoren vom Kampfplat wegzukommen.

Es wäre aber ungerecht, wollten wir unsere anspruchs-lose Plauderei, die sich mit all den Schönheiten und Kunst-schätzen von Kom und Florenz nicht besassen konnte, mit dem Hinweis auf die oben erwähnten "Plagen" schließen. In einem kleinen reizenden Bade= und Fischerstädtchen der Kivieren di Levante hat mir ein kurzer Ausenthalt und ein an sich unbedeutendes Vorkommnis gezeigt, daß das italienische Volk das ehrlichste und liebenswürdigste Volk der Welt ist.

(Schluß folgt.)

bedichte von bertrud Woker.

Wellenjagd.

Schäumende Wellen, Im schimmernden haare Blitende Kämme, Jagen vorüber! Schäumende Wellen Jaudzen zum himmel! Und in den Jubel entfesselter Kraft Mischt sich das trokig verhaltene Stöhnen Sterbender Wogen,

Zerschellt am Strand. —

Spätsommer.

Spätsommersonnentraum Vom himmel fällt. Golden verklärt Leuchtet die Welt.

Zitternde Sehnjucht Cräumt sich erfüllt. Glübendes Leben Vom himmel quillt.

Im Berner Oderia Don Hedwig Dietis-Bion. Im Berner Oberland.

Run ist der helle Tag gegangen, Und träumend steigt die Racht empor; Noch glühn der Riesenjungfrau Wangen

Scheu unter weißem Nebelflor.

Der Mönch wirft stumm ein letztes Grüßen

Der nie erreichten Liebe zu,

Schwer sinkt die Wimper ihm zur süßen

Und nie gestörten Alpenruh.

Schwer sinkt die Wimper allen zur süßen

Und nie gestörten Alpenruh.

Schwer sinkt die Wimper ihm zur süßen

Und nie gestörten Alpenruh.

Und du, der du auf Erden weilest, Ein armer Fremdling nur zu Gast, Geb, daß du deine Seele heilest